

chen Glückwünsche und ferner jene des "Frankenbundes", für den Sie – gemeinsam mit Herrn Regierungspräsident Dr. Vogt und mir – nun schon zehn Jahre lang so engagiert im Vorstand tätig sind. Es grüßen somit von dieser Stelle aus auch 6000 Frankenbündler ihren zweiten Bundesvorsitzenden!

^{*)} Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die Druckfassung eines Vortrages, der auf einer Festveranstaltung des Instituts für Entwicklungsforschung im ländlichen Raum Ober- und Mittelfrankens anlässlich des 60. Geburtstages des Bezirkstagspräsidenten von Oberfranken, Herrn Edgar Sitzmann, am 16. Januar 1995 in Bamberg gehalten wurde.

Literatur:

AUER, Horst M.: Bunt wie hundert Ansichtskarten. Wie schon Erich Kästner 1905 freuen sich die ABC-Schützen von heute über eine Zuckertüte. – Erlanger Nachrichten 10./11. 9. 1994.

BEER, Mathias: Eltern und Kinder des späten Mittelalters in ihren Briefen. – Nürnberger Werkstücke z. Stadt- und Landesgeschichte 44. 1990, hier S. 316.

BUTZBACH, Johannes: Wanderbüchlein. Chronika eines fahrenden Schülers. – Übersetzt von D. J. Becker. Reprint Neustadt/Aisch 1984.

GOJA, Hermann: Horaz und die Zuckertüte. – Österr. Zeitschrift f. Volkskunde Bd. 65. 1962. S. 169–176.

HANDSCHUH, Gerhard: "Mit den langen Zuckertüten, schön und buntgezackt". Der Brauch des Zuckertütenbaumes zur Schuleinführung und seine Wiederbelebung im Coburger Land. – Zs. Schöner Heimat 80. 1991. S. 142–152.

HELLER, Hartmut: Schulfeste und Schülerbräuche. – In: Max Liedtke (Hg.), Handbuch der Geschichte des Bayerischen Bildungswesens. Bd. 4. Bad Heilbrunn (im Druck).

PILGRAM, Beate-Cornelia: Geschenke an Schulanfänger in Westfalen. – Rheinisch-Westfälische Zeitschrift für Volkskunde Bd. 21. 1974. S. 56–69.

SCHMIDT, Leopold: Die Zuckertüte zum Schulbeginn. Zur Einbürgerung eines Brauches in Wien. – In: Leopold Schmidt, Volksglaube und Volksbrauch. Berlin 1966. S. 260–274, 378–380.

THYZEL, Silvia: "Eene, dene Tintenfaß, geh zur Schul" und lerne was". Historisches zum Schulanfang. – Ausstellungskatalog Schulmuseum Berlin 1992.

VOIGT, Hartmut: Rechtsanspruch auf die Schultüte. – Erlanger Nachrichten 25. 8. 1994.

WEBER-KELLERMANN, Ingeborg: Saure Wochen – frohe Feste. Fest und Alltag in der Sprache der Bräuche. – München/Luzern 1985.

o.V.: Als Reinlichkeit noch allererste Schulpflicht war. Prominente Erlanger erinnern sich an ihren ersten Schultag. – Erlanger Nachrichten 3. 9. 1988.

Elisabeth Mödlhammer

Rund um das A B C

Eine volkskundliche Betrachtung

Bei Betrachtung alter Backmodellen stößt man immer wieder auf Tafeln mit Darstellungen des ABC, aus der Tier- und Pflanzenwelt, auf Ständetafeln und Bilderbibeln, die uns im ersten Augenblick etwas merkwürdig erscheinen; wir haben keine rechte Vorstellung, zu welchem Zweck und Anlaß sie einst unseren Vorfahren dienten. Bei eingehender Betrachtung und Überlegung kommt man zu

dem Ergebnis, daß diese dort konterfeite Bildwelt besonders für die Kinder eine Art süßer Lehrfibel war, die ihnen auf bescheidene Weise bei den Anfängen des Lernens helfen sollte.

ABC-Tafeln auf Modellen sind oft recht unterschiedlich ausgeführt. Viele solcher Lehrtafeln sind mit einem Knäuf und einem Loch ausgestattet. Man kann daraus ersehen,

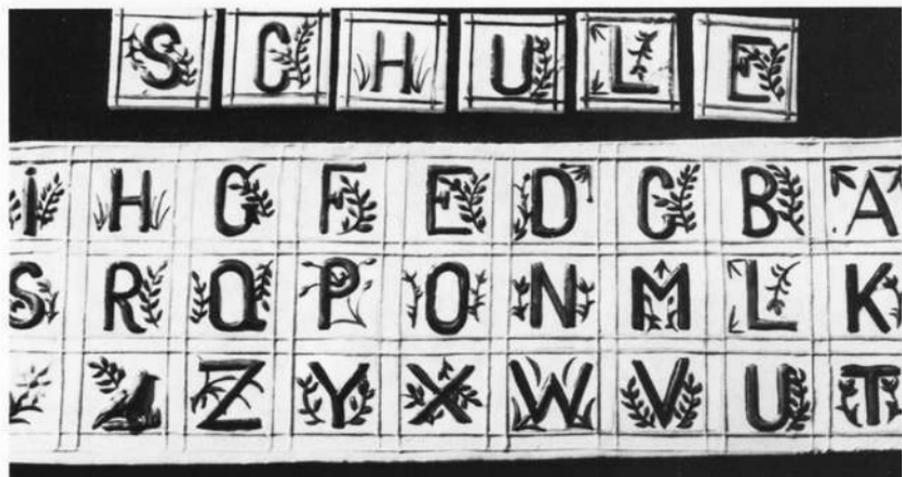


Abb. 1: ABC (27 x 10 cm), 19./20. Jhdt., ehemalige Konditorei Dill Schweinfurt

daß der Model nicht nur zum Abformen des eßbaren Alphabetgebäckes diente, sondern in der Küche oder Stube zur ständigen Betrachtung aufgehängt wurde. Bei den Buchstaben bediente man sich gerne der römischen Majuskelschrift, wobei anstelle eines U oder W ein V oder umgekehrt verwendet wurde. Auf Texten zu Modelbildern, wie man sie im 18. Jahrhundert vorfindet, ist diese Schreibweise häufig zu sehen, manchmal hat jeder Buchstabe eine viereckige (Abb. 1) oder, bei älteren Motiven, eine blumenbekränzte Umrandung, die wohl dazu diente, daß man diesen Buchstaben nach der Teigabformung besser ausschneiden konnte; es ist dies ebenfalls ein Hinweis darauf, daß das Gebäck in erster Linie für den Schulanfänger bestimmt war: So konnten die Kinder selbst Buchstaben zu einem Wort aneinanderreihen und damit spielend und zugleich essend das Lesen erlernen. Vielleicht war das Aneinanderfügen und das senkrechte Anlegen einzelner Buchstaben der Grundstein für das "Magische Quadrat" in unserer heutigen Rätselcke.

Süße ABC-Fibeln trugen auch dazu bei, über die Schwierigkeiten des ersten Buchstabierens hinwegzuhelfen; daneben wollte man aber auch dem ABC-Schützen das Lernen ein wenig versüßen oder ihm eine kleine Belohnung für seinen Fleiß verabreichen. Schon bei den Römern gab es Süßigkeiten zum Schul-

anfang; römische Lehrer haben ihre jüngsten Schüler beim Schulbeginn mit Honigplätzchen bedacht, um sie – wie Horaz geschrieben hat – "zum ABC zu verlocken".¹⁾

Dieser Brauch besteht heute noch bei uns in ähnlicher Weise, da unsere Schulanfänger zum ersten Schultag mit einer großen Tüte voller Süßigkeiten beschenkt werden. Wie weit diese Sitte bei uns in Franken zurückreicht, ist nicht genau feststellbar. In den Städten Sachsens und Thüringens aber war der Gebrauch von Schultüten schon seit Anfang des 19. Jahrhunderts üblich.²⁾

Im Nachlaß der ehemaligen Konditorei Schmitt in Kitzingen, die bis in die 30er Jahre dieses Jahrhunderts bestand, sind noch einige hellblaue und rosafarbene, spitze Zuckertüten aus Papier vorgefunden worden. Sie stammen vermutlich aus den Anfängen unseres Jahrhunderts und sind mit folgendem Verschen in Goldschrift versehen:

*"Lerne in der Schule gut
Pass auf! Und sei auf deiner Hut,
daß übert Fleiß und dein Betragen
die Lehrer nur das Beste sagen!
Dann freuen auch Deine Eltern sich
und man versetzt 'ne Klasse
höher dich."*

Es war wohl so, daß die wirtschaftlich besser gestellten Eltern ihren Spröblingen zum



Abb. II: ABC mit Schulszene (17 × 9 cm), 17. Jhdt., Heimatmuseum Uffenheim

Schulanfang oder auch unter der Zeit eine solche Tüte mit Süßigkeiten, wie Schokolade, Konfekt, Marzipan oder feinem Kleingebäck kaufen, um einen Anreiz zum fleißigen Lernen zu geben.

Im allgemeinen stammen Modellen mit ABC-Tafeln in unserer Gegend aus dem 18. und 19. Jahrhundert und sind in Holz geschnitzt. Eine Ausnahme bildet ein Tonmo-

del, das sich im Uffenheimer Heimatmuseum befindet (Abb. II). Der Ausführung nach dürfte dieser Model aus der 1. Hälfte des 17. Jahrhunderts stammen und somit einer der ältesten seiner Art sein. Neben dem Alphabet zeigt er seitlich einen Mann in Renais-sancetracht an einem Tisch sitzend; daneben steht ein Knabe mit einer Tafel unter dem Arm. Der Mann hält in seiner erhobenen



Abb. III: Abschlußstein am gotischen Rippengewölbe der Frauenkirche zu Nürnberg



Abb. VIII: Bildertafel mit deutscher ABC-Schrift, 19. Jhd., Heimatmuseum Gunzenhausen

Hand eine Rute; sie war das Symbolzeichen des Elementarlehrers, also desjenigen Schulmeisters, der den Kindern die grundlegendsten Kenntnisse des Schreibens, Rechnens und Lesens beibrachte. Diese sinnbildliche Bedeutung wurde zuerst durch die Frau Grammatika verkörpert, die mit einer Rute in der Hand dargestellt wurde. In der Frauenkirche zu Nürnberg (Abb. III) befindet sich als Schlußstein eine solche Darstellung. Dort ist in dieser Funktion die Gottesmutter Maria zu sehen, die in der Rechten die Rute hält und mit der linken Hand den kleinen Jesus führt.

ABC mit Buchstaben der Kleinschreibung sind relativ selten. Ein sehr schöner Model aus dem 18. Jahrhundert befindet sich im Mainfränkischen Museum zu Würzburg (Abb. IV). Unter dem Alphabet ist eine Schulszene dargestellt, wo man den Lehrer mit einem Tatzenstöckchen sieht, daneben stehen Buben und Mädchen, die sich in ihre Bücher vertiefen. Ebenfalls einen Model mit kleinen Schriftzeichen besitzt das Germanische Nationalmuseum in Nürnberg; hier ist über jedem Buchstaben noch ein Gegenstand angebracht, dessen Name mit dem betreffenden Laut beginnt, zum Beispiel a = Apfel, b = Birne, d = Degen, e = Esel, m = Maus, u = Uhr (Sanduhr), z = Zange. Daß man bei der Deutung der einzelnen Anfangsbuchstaben sehr großzügig war, ergibt sich daraus, daß zum

Beispiel über dem qu die Abbildung einer Kuh angebracht wurde. Diese belehrende Bebilderung spricht dafür, daß eine solche Tafel nur für "Anfänger" bestimmt war (Abb. V).

Das Besondere an diesem Model besteht darin, daß unter der ABC-Tafel noch eine Weihnachtsszene abgebildet ist. Hier sieht man einen reich gedeckten Gabentisch, an dessen einer Seite der Vater mit den letzten Vorbereitungen für die Bescherung beschäftigt ist. Zur linken Seite weist die Mutter zwei kleine Kinder auf die üppige Gabenpracht hin. An der Wand sind an Haken fein säuberlich die begehrten Kleidungsstücke wie Überrock, Hut, Kleid und Hose aufgehängt. zwei Kinder beschäftigen sich außerdem unter einem mit Süßigkeiten geschmückten Ast mit einem Schaukelpferd. Die reichbehängenen Zweige und Äste, die sich unter der Last von Naschereien und Obst beugen, verdeutlichen, daß das Ganze nur eine Weihnachtsszene sein kann. Früher war es ein altfränkischer Weihnachtsbrauch, große Apfel- oder Kirschzweige, sie reichten oftmals bis zur Decke, in irdene, wassergefüllte Töpfe zu stellen und sie mit allerlei Naschwerk zu behängen. Diese Zweige sind dann oftmals bis zu den Feiertagen in schönster Pracht erblüht und haben mit dem Zuckerzeug "gar artig



Abb. V: ABC mit Weihnachtsszene (14 x 20 cm), 18. Jhd., Germanisches Nationalmuseum Nürnberg



Abb. VI: ABC mit großen und kleinen Buchstaben sowie jeweiligem Gegenstand (34 × 14 cm), 19. Jhd., ehemalige Konditorei in Neuendettelsau

harmoniert".³⁾ Diese Darstellung im Zusammenhang mit dem ABC hatte wohl den Sinn, die Kinder darauf aufmerksam zu machen, daß bei fleißigem Lernen die Belohnung am Weihnachtsfest nicht ausbleiben würde.

Aus dem 19. Jahrhundert existiert eine ABC-Tafel der ehemaligen Konditorei Stürzenbaum in Neuendettelsau. Eingerahmt ist der jeweilige Buchstabe in Groß- und Kleinschreibweise, darunter ist ein Gegenstand, dessen Name mit dem jeweiligen Buchstaben anfängt. Diese einzelnen Buchstaben eigneten sich weniger zum Zusammensetzen eines Wortes; man kann annehmen, daß man damals schon die Ganzwortmethode kannte (Abb. VI).

Süßes ABC-Gebäck war bei unseren Vorfahren nicht nur als Lernmittel für Anfänger bestimmt; man war auch vielfach des Glaubens, daß von den Schriftzeichen eine magische Kraft ausgehe, mit deren Hilfe man zaubern oder beschwören und von denen man eine heilsame und schützende Wirkung erwarten könne.¹⁾ Solche Argumente gehen auf sehr frühzeitliche Vorstellungen zurück. Bei vielen alten Kulturvölkern haben Schriftzeichen eine besondere Rolle eingenommen. So verehrten die Sumerer, die nach der Bilderschrift auch die Keilschrift entwickelten, mit Nabu oder Nebo den Gott der Schreibkunst. In Alt-Ägypten war das Schreiben eine Wissenschaft der Priester. Die Hieroglyphen –

eine erzählende Bildkette – galten als heilige Zeichen. Auch auf griechischen Vasen und Votivgaben fand man das Alphabet. Auf römischen Grabmälern entdeckte man das Großbuchstabenalphabet der Antiqua.¹⁾

Der Glaube an die Kraft des Alphabets wird in vielen Bereichen der Volkskunst belegt. Max Höfler schreibt in der Zeitschrift für Österr. Volkskunde, Wien 1905, Hft. 3 zu Band 11: "... es war der Glaube – daß wenn man das ABC esse – man sich damit segnen würde." Dieser Glaube war stärker verwurzelt, als man gemeinhin annahm. Noch im Mittelalter wurden Schriftzeichen von der des Lesens und Schreibens unkundigen Bevölkerung als Glücks- oder Schutzamulette, oder auch als Abwehrmittel gegen alles Böse getragen.¹⁾ Dies spricht deutlich dafür, daß früher das Alphabet nicht nur eine pädagogische Bedeutung hatte, sondern auch als eine heilige Formel angesehen wurde.¹⁾ Ausdruck dieses Glaubens waren die von den Lebküchenern gefertigten ABC-Täfelchen ebenso wie Keramikschüsseln aus dem 17./18. Jahrhundert, deren Rand mit dem ABC oder ABC-Reimen verziert war. Jedoch unterlag auch solches Vorstellungsvermögen dem Wandel der Zeit.

Andere Auslegungen verbreiteten sich im Volksglauben und -brauch. Man war der Meinung, durch Verzehr von Buchstaben bei Kindern dem Auffassungsvermögen und die

Lernbegierde kräftigen und beschleunigen zu können. So sollen im ehemaligen Ansbachischen Crailsheim die Kinder 3 Buchstaben zerstoßen und in einer Speise beigemischt bekommen haben, damit sie gescheit würden. Auch aus anderen Gegenden Süddeutschlands sind ähnliche Bräuche bekannt.¹⁾ Sicher hatte diese Anwendung nicht immer den erhofften Erfolg. Daraus ist wohl der Ausspruch entstanden: "... der hat die Weisheit mit dem Löffel gefressen". Auch die Redewendung "hast's gefressen?" (hast du es begriffen?) dürfte sich von diesem Brauch ableiten. All dieses zeigt, wie Volksglaube, Volksbrauch und volkstümliche Sprache miteinander verwachsen waren.

Bisweilen finden sich noch ABC-Tafeln, die mit einem Engelskopf und Schwingen gekrönt sind. Der Engel breitet seine Flügel über das Alphabet aus, womit vermutlich die segensreiche Wirkung beim Verzehr des Gebäckes angedeutet werden sollte (Abb. VII). Ein solcher Model befindet sich im Ochsenhofmuseum zu Bad Windsheim.

Häufig vorhanden sind kleine ABC-Täfelchen auf Modellen aus dem 18. und 19. Jahrhundert. Wozu diese handlichen Formen verwendet wurden, ist nicht mehr bekannt. Angenommen werden darf, daß sie als Lernhilfen dienten.

Heute noch werden Buchstaben als Gebäck im "Russischen Brot" verspeist. Vielleicht kochen auch manche Mütter ihren Kindern ein Süppchen, dessen Teigeinlagen zu Buchstaben geformt sind. Kaum jemand würde heute jedoch beim Verzehr auf den Gedanken kommen oder die geringste Ahnung haben, welche Bedeutung diese Buchstaben einst hatten und welches Brauchtum damit verbunden war. Diese heute noch üblichen Gepflogenheiten gehen auf Überlieferungen zurück, die letztlich aus altertümlich-magischen Glaubensvorstellungen hervorgegangen sind.

Auch die Religionswissenschaft hat den Sinn des Alphabets – Aufschriften als "mächtige heilige Formel" – verstanden und zu deuten versucht. Sie hat darin eine spezielle religiöse Sinngabe des göttlichen Alls gesehen, wie dies durch das Wort Gottes in der Apokalypse "Ich bin das Alpha und das Omega" (Ich bin der Anfang und das Ende)



Abb. VII: ABC mit Schutzengel (11 × 7 cm), 18./19. Jhdt., Ochsenhofmuseum Bad Windsheim

zum Ausdruck kommt. So wurde z. B. das Alphabet in der Gotik als religiöse Beschriftung beim Glockengießen verwendet. Hier und dort sind solche mittelalterlichen, mit dem ABC versehenen Glocken noch erhalten, wie das "Taufglöckchen" der Kirche zu Flachslanden; es stammt aus der 1. Hälfte des 14. Jahrhunderts. Auf ihm ist ein ABC in Majuskelschrift angebracht. Das Glöckchen wird noch in unseren Tagen zur Taufe und zur Beerdigung geläutet, also zum Anfang und zum Ende eines Menschenlebens.⁴⁾

Teils religiös, teils schulmäßig motiviert sind Lieder, die das ABC zum Inhalt haben.⁵⁾ Sie wurden und werden noch gelegentlich in

den ersten Volksschulklassen mit Begeisterung gesungen, wie z. B. ein Lied nach der Melodie "Morgen kommt der Weihnachtsmann":

ABC Volkensmisch

A B C D E F G H I J K L M N O P

Q R S T U V W
X Yp-si-lon Z, juch-he!

Das ist das ganze A B C! Das ist das ganze A B C!

Erklungen sind derartige ABC-Lieder bereits im 16./17. Jahrhundert, allerdings zu meist in Form von Kirchenliedern.

Auch Reime in ABC-Form als Winterlieder kennen wir, wie zum Beispiel:

A, a, a,
der Winter, der ist da!
Herbst und Sommer sind vergangen,
Winter der hat angefangen
A, a, a,
der Winter der ist da.

E, e, e,
nun gibt es Eis und Schnee,
Blumen blühen an Fensterscheiben,
Flocken froh im Winde treiben
E, e, e,
nun gibt es Eis und Schnee.

I, i, i,
vergiß' den Armen nie!
Womit soll er sich bedecken,
wenn ihn Frost und Kälte schrecken.
I, i, i,
vergiß' den Armen nie!

O, o, o,
wie sind die Kinder froh,
Sehen jede Nacht im Traume
sich schon unterm Weihnachtsbaume.
O, o, o,
wie sind die Kinder froh.

U, u, u,
jetzt weiß ich, was ich tu.
Hol' den Schlitten aus dem Keller,
dann geht's schnell und immer schneller
U, u, u,
den Berg hinab. Juchju!

Auch in der Literatur ist das ABC als Ausdrucksmittel poetischer Kunst erschienen. Bekannt sind vor allem die in der Reihenfolge des Alphabets aufgeführten Verse von Mathias Claudius, welche im "Silbernen ABC" Mahnungen und Belehrungen und im "Goldenen ABC" erbauende Worte beinhalten.⁶⁾

Zu erwähnen sind schließlich noch die in verschiedenen Museen zu bewundernden Alphabet-Mustertücher. Sie wurden zumeist von Mädchen im Handarbeitsunterricht auf Stramin in Kreuzstichen angefertigt. Vielleicht war dies eine Vorstufe der Monogram-Stickerei für die Aussteuerwäsche.

Kommen wir wieder zurück zu den Backmodellen. Es gibt nicht nur reine ABC-Tafeln, sondern auch Modellen mit Darstellungen von täglichen Gebrauchsgegenständen und den herkömmlichsten Berufen. Von Bedeutung waren diese als Lehr- und Anschauungsmaterial.



Abb. IV: ABC mit Schulszene (13 × 9 cm), 18. Jhd. Mainfränkisches Museum Würzburg



Abb. IX: Ständetafeln mit 2 ABC-Tafeln, 19. Jhdt., Heimatmuseum Gunzenhausen

Zwei interessante Modeln dieser Art befinden sich im Heimatmuseum zu Gunzenhausen. Auf einer quadratischen Holztafel sind kleine, rechteckig eingerahmte Bildchen, wie Ball, Sonne, Mond, Sterne, Trompete, Tisch, Stuhl, Schere, Hammer, Zange usw. abgebildet. Durch die Umrandung eines jeden Gegenstandes war es möglich, diese einzeln auszuschneiden. Die beiden unteren Reihen schließen mit einem ABC in deutscher Schrift ab (Abb. VIII). Daraus ist zu entnehmen, daß dieser Model im 19. Jahrhundert angefertigt worden ist. Wahrscheinlich war er in erster Linie den Kleinkindern als 1. Bilderbuch zugehört, um die jeweiligen Gegenstände auf beschauliche Weise zur Einprägung vorzustellen. Das Schöne für die Kinder war wohl daran, daß man sie gleich als "Gutsel" ausprobieren konnte. Die Kinder haben also die Gegenstände nicht nur geistig, sondern gleichzeitig auch leiblich aufgenommen.

Diese kleinen, quadratischen Bilderfelder wurden noch um die Jahrhundertwende bei uns angeboten, vier Stück zum Preis von einem Pfennig.⁷⁾ Eine ehemalige Konditormeisterin aus Nürnberg weiß zu berichten, daß noch nach dem Zweiten Weltkrieg diese "Zuckerstücke" in ihrer Konditorei zum "Pelzmärteltag" verkauft wurden, um damit die Säckchen zu füllen.⁸⁾

Ein weiterer Model mit sehr reizvollen Motiven aus Gunzenhausen zeigt eine Ständetafel (Abb. IX). Oben rechts in der Ecke sind gleich zwei ABC-Tafeln angebracht, daneben links ein Soldat, eine Dame und ein Herr in Biedermeierkleidung; sie gehörten damals wohl zu den Leuten vom "gehobenen Stande". Darunter werden in vier Reihen verschiedene Berufe und Stände vorgestellt, versehen mit den jeweiligen Berufs-Attributen. Man sieht u. a. eine Bäuerin mit Körben voll Kirschen und einer Waage, einen Zimmermann mit Axt und Säge, eine Schnitterin mit Sichel und Ähren, einen Schnitter mit Sense, aber auch eine Harfenspielerin, eine Nonne mit Rosenkranz, einen Geldwechsler mit Papiergeld, ja sogar der Vogelhändler im Federgewand mit einem Vogelkäfig fehlt nicht.

Anschauungstafeln findet man auch im religiösen Bereich; sie könnten eine Art biblia-



Abb. X: Tafel mit religiösen Motiven (17 × 9 cm) aus einem ev. Ansbacher Pfarrhaus

pauperum oder – Bilderbibel – sein. Vorhanden ist aus den Anfängen des 19. Jahrhunderts eine ganze Tafel (18 cm × 27 cm) mit 28 Abbildungen biblischer Geschichten aus dem Neuen Testament, angefangen von der Verkündigung Mariä bis zur Auferstehung Jesu. Andere Modeln zeigen die unterschiedlichsten Themen aus dem Alten wie dem Neuen Testament. Die Bilder sind alle gleich groß und girlandenartig eingerahmt. Da die Bildfolge nicht immer dem chronologischen Geschehen der Bibel entspricht, ist anzunehmen, daß die Darstellungen auch einzeln ausgeschnitten wurden, um den jeweiligen biblischen Text den Gläubigen bildlich nahezu bringen (Abb. X). Ein solcher Model befindet sich heute noch in einem Ansbacher Pfarrhaus.

Modeln, die lediglich Blumen, Früchte, Vogelmotive und artenreiche Fische zeigen,

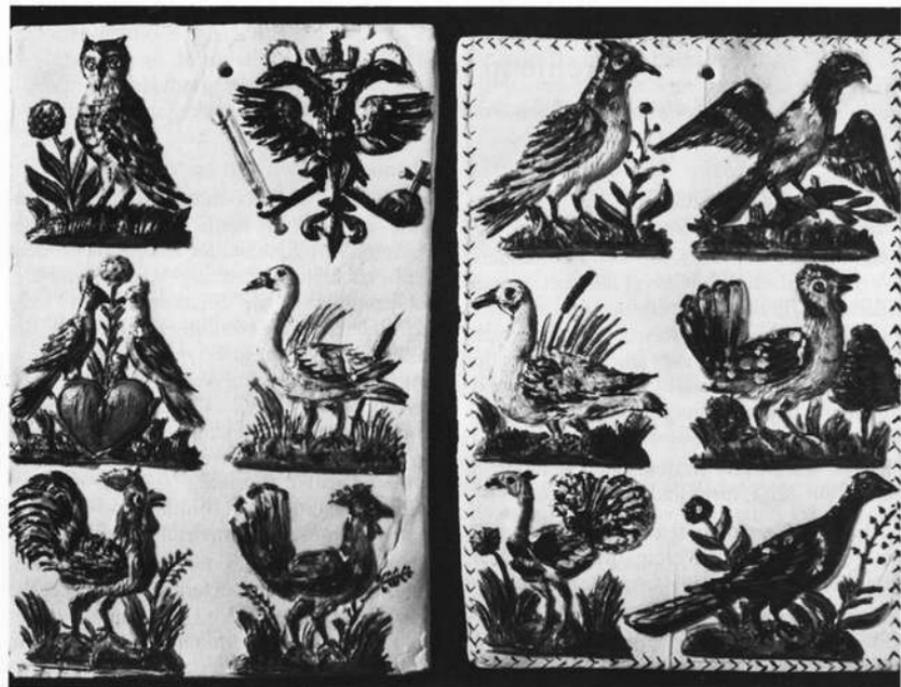


Abb. XI: Motive mit Vögeln (je 9 x 14 cm), 18. Jhd., Markgrafenmuseum Ansbach

sind schlecht einzuordnen. Es ist nicht mehr bekannt, zu welchem Anlaß man sie einst gebacken hat; jedoch dürften sie am ehesten den kleinen Lernwilligen beim "Naturkundeunterricht" als Anschauungsobjekt gedient haben. Bemerkenswert ist, daß sich unter den exakt ausgearbeiteten Vogelmotiven auch ein doppelköpfiger Reichsadler mit Reichsapfel, Zepter und Krone befindet. Vielleicht wollte man den Betrachtern damit auch Zeitgeschichte nahebringen. Einige dieser herrlichen Motive sind im Besitz des Ansbacher Markgrafenmuseums (Abb. XI).

So gibt uns das ABC in seinen verschiedenartigsten Darstellungsformen einen kleinen Einblick in die Lebensart unserer Vorfahren. Sicher ist manche Frage offen geblieben und einige Punkte sind ungeklärt. Dennoch ist es der Mühe wert, auch in diesem volkskundlichen Bereich den Gepflogenheiten der Vergangenheit nachzuspüren, damit sie der Nachwelt erhalten bleiben.

Literatur- und Quellennachweis:

- ¹⁾ Albert Walzer, Liebeskutsche, Reitersmann, Nikolaus und Kinderbringer, Sigmaringen 1964.
- ²⁾ Silvia Thyzel, Historisches zum Schulanfang, Sonderausstellung Berlin 1992, "Ene dene Tintenfaß, geh zur Schul und lerne was".
- ³⁾ Dr. Th. Stettner: Zur Geschichte des Christbaumes etc. in Mittelfranken, in: Die Fundgrube 22. Jahrg. 1952 Hft. 12.
- ⁴⁾ K.Fr. Seckel, Kreisbaumeister, Dorfchronik von Flachslanden von 1975.
- ⁵⁾ Leopold Schmidt, Werke der alten Volkskunst, Rosenheimer Verlagshaus 1979.
- ⁶⁾ Archiv des Lutherhauses in Eisenach.
- ⁷⁾ Herr Endres, Neuendettelsau.
- ⁸⁾ Frau Dora Gmeiner, Konditormeisterin i.R., Nürnberg.

Vereine in der Region*)

Kulturelle Bereicherung und soziale Verantwortung

„Sänger, Turner, Schützen
sind der Freiheit Stützen“

hieß ein Losungswort im 19. Jahrhundert, das die politische Bedeutung der drei damals mächtig aufblühenden Vereine kennzeichnet. Für jeden ist charakteristisch, daß die erwarteten Fähigkeiten nicht an Standes- oder Berufsgrenzen gebunden sind. Studentennulkkarrierte Übertreibungen mit dem ergänzenden Spottvers:

„Der ist ein Schuft im deutschen Reich
der nicht singt, turnt und schießt zugleich“.

Doch die Zeiten, in denen die akademische Welt verächtlich von Vereins-Meierei sprach, sind längst vorbei, im Gegenteil: mehrere Wissenschaftsbereiche befassen sich mit der Bedeutung solcher Zusammenschlüsse für den einzelnen und die Gemeinschaft, so zum Beispiel die Geschichte, die Soziologie und eben auch die Volkskunde mit je eigener Fragestellung seit Mitte der 50er Jahre.

In Bamberg haben Herr Kollege Klaus Guth und ich mehrere Examensarbeiten über Vereine angeregt und betreut. Häufig zu Vorträgen bei Jubiläen gebeten, blieb mein eigenes Interesse erhalten mit deutlicher Präferenz für kulturelle Thematik, die jedoch auch soziale Fragestellung einbezieht, da häufig beide Komponenten zusammenwirken.

Die Motivation zur Themenwahl beim heutigen Anlaß gründet vornehmlich im ehrenamtlichen, sozio-kulturellen Engagement des Bezirkstagspräsidenten Edgar Sitzmann bei zahlreichen Vereinen in Franken und Gesamtbayern.

Allgemeine Vorbemerkungen

„Alle Deutschen haben das Recht, Vereine und Gesellschaften zu bilden“ heißt es in Art. 9 I unseres Grundgesetzes, was fast wörtlich der Formulierung in der Paulskirchenverfassung von 1849 entspricht. In der gründungsfreudigen Epoche während der ersten Hälfte

des 19. Jahrhunderts entstehen auch hierzu-lande wichtige, bis heute aktive Vereine, denen teils Vorbildcharakter zukommt, so dem 1818 errichteten Altenburg-Verein Bamberg, Vorsitzender Edgar Sitzmann, dem 1823 gegründeten Kunstverein. 1830 folgte der Historische Verein in Bayreuth wie in Bamberg, 1835 der Gesang-Verein „Liederkrantz“, um einige Beispiele aus Kultur und Wissenschaft zu nennen. Mit dem 1834/35 als erstem in Bayern ins Leben gerufenen „Verein Taubstummennanstalt Bamberg“ gelang ein wesentlicher Beitrag zur Bildung und Fürsorge nicht vollsinniger Mitmenschen.

Nach der Mitte des Jahrhunderts entstanden in Städten und Dörfern Turnvereine, die in der Folgezeit mehrere Untergruppen bildeten. Eine zweite Gründungswelle erreichte in den letzten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts viele Dörfer im Umkreis von Städten, wie die 100-Jahrfeiern der Feuerwehr, Darlehenskassen- oder Gartenbauvereine beweisen; Krieger- und Veteranenvereine kamen nach dem 70er Krieg hinzu.

Im frühen 20. Jahrhundert entstehen, bezeichnenderweise zuerst in den Städten, die Trachtenvereine, so in Forchheim 1907, Bayreuth 1911/12, 1911 in Coburg unter dem Patronat des Herzogshauses, in Hof 1912, in Bamberg 1914. Neu- und Wiederbegründung von Vereinen, auch in kleineren Ortschaften, kennzeichnen die 20er und 50er Jahre. Nach einer teilweisen Abstinenz zwischen 1960 und 1975 begann im vergangenen Jahrzehnt eine Rückkehr zur Traditionspflege.

Was bewegt zur Gründung von Vereinen und zur Mitgliedschaft?

- Bürgerliches Selbstbewußtsein in den Städten, das allmählich auch die Dörfer erreichte
- Freude an Geselligkeit und Unterhaltung
- Teilhabe an gemeinsam gestalteten kulturellen Erlebnissen, sei es Gesang, Musik oder Kunstbetrachtung

- Wunsch nach freiwilliger Belehrung in Vorträgen oder bei Studienfahrten
- Interesse an Mitarbeit in regionaler Geschichtsforschung
- Hilfsbereitschaft aus sozialer Verantwortung

Hingegen scheint mir die Auffassung zu kurz gegriffen, die Vereine als "organisierte Freizeitgruppen" erachtet oder konstatiert, daß die gegenwärtige Vereinsfreundschaft hauptsächlich eine Folge unserer Freizeitgesellschaft sei. Dagegen sprechen historische Untersuchungen und eigene Beobachtungen bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts, d. h. in Zeiten geringer Freizeit in dem damaligen Arbeiterdorf Hösbach. Trotz "Gleichschaltung" im "Dritten Reich" nahmen die Vereine auch am kirchlichen Leben teil und gestalteten nach der kurzen Verbotszeit durch die Besatzungsmacht das Leben eines zunehmend urbanisierten Dorfes aktiv mit.

Musischer Bereich

Die zweifellos älteste und bis heute wirkksamste kulturelle Bereicherung in Stadt und Land bieten die Gesangsvereine. Als "Liedertafel" 1809 in Berlin von Karl Friedrich Zelter gegründet, als "Liederkrantz" ein Jahr später in Zürich von Hans Georg Nägeli, verbreitete sich die Bewegung in Nord- und Süd-Deutschland. Als frühe fränkische Gründungen seien Würzburg und Nürnberg 1829, Bamberg 1835 genannt. Von kleineren Orten Oberfrankens verdienen Schwüritz (Ortsteil von Michelau) und Schney bei Lichtenfels Erwähnung. In beiden Orten waren Lehrer die Initiatoren: 1856 Adolf Münzer in Schwüritz, 1860 Friedrich Kunel in Schney.

Franken nimmt als Land der Mitte in der Geschichte der Sängervereine einen hohen Rang ein. Aus Schilderungen vom ersten Fest 1845 in Würzburg spricht nationaldemokratische Gesinnung: "Der Unterschied der Stände war vollständig gelöst... Durch alle Lieder und Reden ging der Gedanke von einem eigenen, starken, freien deutschen Vaterland". Coburgs zentrale Bedeutung zeigt sich 1862, als dort der deutsche Sängerbund als Dachverband gegründet wurde. "Sein Streben geht auf Ausbildung und Veredelung des deut-

lichen Männergesangs" heißt es in der Satzung, was zur Folge hatte, daß zum Beispiel, wie in Bamberg, beitragswillige Frauen ausgeschlossen blieben, nur "im Bedarfsfall" mitsingen durften. Frauen- bzw. gemischte Chöre sind erst seit 1919 bezeugt, so in Schney.

Die Pflege des Liedgutes umfaßt Volks- gesang und Opernchöre, Messen berühmter Komponisten und moderne Werke.

Was bewegt so viele Menschen in den Gesangsvereinen und was bewirken sie? Primär ist es sicher die eigene Freude am gemeinsamen Singen, das vielen Unterhaltung und Erbauung bietet, oft zu Ehren und zum Lob Gottes dient.

Gesang- und Musikvereine bereichern die öffentlichen Feste im Jahreskreis. Vollerorts initiieren sie neue Bräuche oder beleben sie wieder, so etwa das Aufstellen von Maibäumen oder Johannis- bzw. Sonnwendfeuer. Musik- und Gesangsvereine begleiten die Zäsuren im Lebenslauf der Mitglieder. Sie singen Ständchen bei Hochzeiten oder runden Geburtstagen und verabschieden den Toten am Grab. Wie intensiv Lebende und Verstorbene gerade bei den Sängern in das Brauchgeschehen einbezogen sind, bezeugt das von Mitgliedern der "Liedertafel" in dem kleinen Ort Melkendorf errichtete Sängerehrenmal, das nicht nur den Gefallenen der Kriege, sondern allen Toten des Fränkischen Sängerbundes gilt. Den religiösen Kern bezeugt die Inschrift: "MORTUI VIVIMUS" – Wir Toten leben! Zum Ritual großer Jubiläen gehören hierzulande immer Gottesdienst, Friedhofsbesuch und Kranzniederlegung beim Gedächtnismal.

Soziale Verantwortung

Zu den traditionsreichsten Vereinigungen mit sozialer Dominanz gehört in Oberfranken der schon kurz erwähnte "Verein Taubstummenanstalt Bamberg", bestehend seit 1834/35 – damals in Bayern einmalig und bis heute von großer Bedeutung als Unterstützung für Schule und Heim hörgeschädigter Kinder und Erwachsener. In der Frühphase des Vereins zeigt die Mitgliederstruktur einen beherrschenden Anteil der Geistlichen beider Konfessionen; auch der Rabbiner der jüdischen

Gemeinde Bambergs ist genannt. Fürstliche Häuser und fränkische Adelige gehören dazu sowie zahlreiche Staats- und Kommunalbeamte, ferner Handelsleute, Gewerbetreibende, Handwerker, Ärzte, Offiziere – d.h. überwiegend Honoratioren und Persönlichkeiten des gehobenen Bürgertums mit sicherem Einkommen fühlen sich zu tätiger Nächstenliebe verpflichtet. In der Sprache der Zeit lautete die Motivation: "Mildherzigkeit und Patriotismus, diese Perlen in der Krone bürgerlicher Tugenden sind der Impuls dieses Vereins." Dem philanthropischen Wohlfahrtsdenken zunächst folgend, wuchs der Gedanke zum Recht auf Bildung nicht vollsinniger Menschen, verbunden mit finanzieller Unterstützung der armen Kinder in den Anstalten zu Bamberg und Bayreuth. Nach dem Ende der Monarchie blieb bis heute die Verantwortung des Domkapitels in Verbindung mit Regierungsbeamten und dem Oberbürgermeister von Bamberg erhalten.

Die jüngste Initiative des Trägervereins ist die Gründung eines "Freundeskreises für Hörbehinderte Bamberg/Oberfranken". Er besteht seit 1980 unter der Schirmherrschaft des jeweiligen Regierungspräsidenten und des Weihbischofs, womit die ökumenische Tradition des Gründungsvereins ebenso weiterlebt, wie die Symbiose von Kirche und Staat. Schon vor zehn Jahren sagte und schrieb ich: "I. Vorsitzender des Freundeskreises ist der sozial und kulturell engagierte Bezirksstagspräsident Edgar Sitzmann". Der neue Verein versucht eine breitere Öffentlichkeit zu erreichen zur Unterstützung der Lehrenden, Sorgenden und Lernenden auf dem großen Areal am Stephansberg in Bamberg.

Obst- und Gartenbauvereine

Mit der Gründung von Obst- und Gartenbauvereinen fassen wir die Grundbedeutung von Kultur als Agrikultur, doch auch deren Bedeutungswandel in der Gegenwart. Ursprünglich der Ernährung, auch der flüssigen zum Eigenbedarf dienend, entwickelte sich der veredelte Obstbau zur zusätzlichen Erwerbsquelle oder blieb in speziellen Anbaugebieten als hauptsächliche Verdienstmöglichkeit.

Im September des vergangenen Jahres feierte der "Bayer. Landesverband für Gartenbau und Landespflege" in Hof sein 100jähriges Jubiläum. Dem Bericht im FT entnahm ich, daß Edgar Sitzmann zum Vizepräsidenten gewählt wurde. Heimatlicher Stolz erfüllte mich, da der Obst- und Gartenbauverein Hösbach ebenfalls 1994 schon 100 Jahre bestand und wir gebührend feierten.

Die Mitglieder der Obst- und Gartenbauvereine haben seit dem Ende des 19. Jahrhunderts, oft angeregt von Lehrern, die heimischen Obstsorten veredelt, vor allem aber Baumäcker angelegt und damit die Landschaft bereichert, Obstbäume in die Hausgärten oder an Straßen gepflanzt (die mußten später dem Verkehr weichen). Höhepunkte in der Entwicklung waren am Untermain die 20er und 30er Jahre. Mein Vater als eifriges Mitglied pflanzte in meinem Geburtsjahr 1920 auf einem Acker 14 Bäume, zehn stehen und tragen noch. Bewegende Zeugnisse der Verbindung mit dem heimischen Obstbau sind Feldpostbriefe aus dem Zweiten Weltkrieg, die in der Jubiläumsschrift meiner Heimatgemeinde abgedruckt sind. Da heißt es zum Beispiel: "Blühen unsere Bäume schon? Ich möchte sie wieder einmal sehen." – "Bruder Josef hat mir geschrieben, er bekäme 50 – 60 Zentner Boskop. Wie gerne würde ich ihm bei der Ernte helfen". – "Du bekamst im Büchets 50 Zentner Rambor, das sind ja 750 Mark. Wie gerne hätte ich beim Abmachen geholfen, aber der Sch...krieg."

Vereine überstanden Krieg und Revolution, Inflation und politische Systeme, sie sind ein wichtiger Teil der Volkswelt in der geschichtlichen Welt, daher wandeln sich auch ihre Aufgaben, wie der Name "Gartenbau- und Landschaftspflege" des Dachverbandes zeigt. Die örtlichen "Obst- und Gartenbauvereine" sehen gegenwärtig ihre Aufgabe unter anderem in Landschafts- und Ortsbildpflege, Natur- und Umweltschutz, Wahrung des regionalen Charakters der Hausgärten (keine "Verwaldung" mit Koniferen!), Blumenschmuckwettbewerben, Restaurieren und Neusetzen von Bildstöcken. "Die Natur unserer Heimat erhalten und gestalten" lautete das Motto des Jubiläumstages in Hösbach.

Trachtenvereine in Oberfranken

Weder die Hochschätzung von Regierungen oder gar Anordnungen entscheiden – zu recht – über Annahme oder Ablehnung eines Kulturgutes wie der Tracht. Diese kann nur aus persönlicher Einstellung oder von freiwillig sich zusammenschließenden Gemeinschaften erhalten bzw. initiiert werden. Solch bewahrender, auch wiederbelebender Aufgabe widmen sich Gruppen, die äußerlich als zusammengehörig erkannt sein wollen, in besonders aktiver Weise die Trachtenvereine in Städten und Dörfern. In Oberfranken gibt es derzeit 25 in der "Vereinigung bayerischer Volkstrachtenvereine links der Donau", weitere 16 als Gau Oberfranken im "Verband bayerischer Heimat- und Trachtenvereine".

Die zahlreichen Gruppen der Trachtenjugend erfüllten als Träger des Brauchtums im Lebens- und Jahreskreis ähnliche Funktionen wie die nur noch selten in Dörfern aktiven Burschenschaften. Die Trachtenvereine konnten sich schon der Förderung durch den Bezirkstagspräsidenten Anton Hergenröder erfreuen und der seines Nachfolgers Edgar Sitzmann sicher sein, der sich als Lehrer im Steigerwald schon für die Tracht eingesetzt hatte.

Besondere Erwähnung verdienen Vereine, die mehrere Bereiche der Volkskultur fördern. Der "Heimat- und Trachtenverein Neuenkirchen am Brand" sammelt und erforscht unter der aktiven Leitung meiner "Nemenscousine" Elisabeth Roth die Vielfalt der ländlichen Kleidung und kann differenziert zwölf Trachtenarten vorstellen, unterschieden für Frauen und Mädchen, Männer und Burschen nach historischer, noch lebendiger und erneuerter Tracht, ferner nach den jeweiligen Gelegenheiten wie hoher Festtag, Sonntag, Werktag, Kirchweih, Hochzeit, Trauer.

Dem Ehepaar Roth gelang die Nachbildung der in der Fränkischen Schweiz so berühmten Brautkronen, dem "Hohen Kranz". Wie der Name "Heimat- und Trachtenverein" erkennen läßt, bewahren die Mitglieder weiteres Traditionsgut in Gesang, Tanz, Gestaltung von Festen in dem geschichtlich bedeutenden Ort.

Kulturelle Dorfgemeinschaft Geisfeld

Als herausragendes Beispiel für neue Formen von Vereinigungen nach dem Zweiten Weltkrieg darf die "Kulturelle Dorfgemeinschaft Geisfeld" gelten. Gegründet am 25. Juni 1948 (fünf Tage nach der Währungsreform!) begannen die Aktivitäten in den wirtschaftlich armen, doch geistig reichen 50er Jahren und wirken ungebrochen fort. Allein der Name bedeutet ein Programm: Er drückt ländliches Selbstbewußtsein aus und den Willen, die kulturelle Eigenart einer dörflichen Gemeinschaft zu stärken. Die Satzung betont das "Zusammenwirken mit den vielfältigen Vereinen, Einrichtungen und Interessengruppen" mit dem Ziel, "das dörfliche Eigengepräge in Weltoffenheit zu gestalten".

Die Vielfalt von Veranstaltungen in den Jahrzehnten kann nur angedeutet werden. So im musischen Bereich: Singen, Laienspiel, Volkstanz, Gestalten der Feste im Jahreskreis wie Erntedank und Kirchweih, Vorträge und Exkursionen in Verbindung mit der Volkshochschule Bamberg – Land, Ausstellungen von örtlichen Zeugnissen religiöser Volkskunst.

Solches Wirken setzt kenntnisreiche, engagierte, im Ort lebende Persönlichkeiten voraus. In ehrender Dankbarkeit ist des vor wenigen Wochen verstorbenen Lehrers und Schulamtsdirektors Georg Freisinger zu gedenken. Ideenreich, hochmotiviert als Chorleiter und Organist gestaltete er aktiv weltliches und kirchliches Brauchtum. In unserem Kollegen Dr. Dieter Heim hat "die Kulturelle", wie sie abgekürzt in Geisfeld heißt, einen seit vielen Jahren um "Festigung herkömmlicher Dorfwerte" überzeugend tätigen Mitgestalter. Zu ihm gesellte sich nun auch mein Schüler, der Lehrer Dr. Berthold Schaubert. – Sie sehen, es gibt noch kulturell aktive Lehrer. Geisfeld bietet in all seinen Vereinen auch den überzeugenden Beweis für kulturelles Eigenleben eines eingemeindeten Ortes.

Bedeutung für soziale Integration

Bei näherer Untersuchung verdient, neben der kulturellen Bedeutung und dem vermittelten Bildungsgut, noch der Verein als Sozialisationsfaktor intensive Beachtung. Gemein-

schaftliches Lernen befähigt den einzelnen in der Gesellschaft zu handeln, als Persönlichkeit in kleinen Gruppen Verantwortung zu übernehmen. Funktionen in Vereinen dienen quasi als demokratisches Übungsfeld, da sie das Gemeindeleben mitgestalten. In unserer mobiler gewordenen Gesellschaft tragen sie wesentlich zur Integration von Neubürgern bei, lassen Bindungen entstehen, die vor Vereinsamung bewahren, oft zur Beheimatung beitragen. Aufschlußreich ist zum Beispiel, daß die Gründung einer Singgemeinschaft 1951 in Mühlendorf (Landkreis Bamberg) einem kunstverständigen Kaufmann aus Schlesien und einem Neubürger aus Brandenburg zu verdanken ist. Zahlen belegen: Von 34 Sängern waren 20 in Mühlendorf geboren, alle anderen zugezogen. Gerade die musikalischen Böhmen brachten eine Bereicherung für unser fränkisches Kulturleben. Ein aus dem Sudetenland vertriebener Lehrer bekundete, daß er in Hösbach eine zweite Heimat fand, da er in den Reihen der Sänger, deren Vizedirigent er war, Stunden wahrer Freundschaft erlebt habe, Freude und Freundschaft bezog auch die Familie ein.

Einer eigenen Betrachtung wert ist die Neubesinnung als Folge der Gebietsreform. Die Reaktion der kleinen eingemeindeten Orte lautete vielfach: "Wir bleiben auf kulturellem Gebiet eigenständig", nachweisbar etwa an Mühlendorf, das 1977 sechs Vereine aufwies oder im gleichen Jahr, anlässlich der Eingemeindung von Neuensee nach Michelau heißt es: "Es wird sich wenig im Leben unseres Dorfes ändern, denn über den Alltag hinaus werden es vor allem unsere traditionsreichen Vereine sein, die unsere Gemeinschaft tragen. Mögen wir darin eine schöne Aufgabe, ja Verpflichtung sehen."

Andererseits versucht der Zusammenschluß in einem Vereinsring die Eigenart und das Zusammenwachsen der Ortsteile zu stärken. Vereine bleiben Repräsentanten der Dorfgemeinschaft und werden Bindeglied zu verwandten Vereinigungen der Großgemeinde. In Ballungszentren und urbanisierten Dörfern behalten sie ihre Bedeutung.

Nicht zu unterschätzen ist die Außenwirkung der Vereine, die das Ansehen, das Prestige eines Ortsteiles oder einer Gemeinde

fördert – medienwirksamer allerdings beim Sport als bei kulturellen Ereignissen. In einer Zeit, in der sich Menschen allzu passiv aus immer perfekteren Geräten unterhalten lassen, kann selbst gestaltete Freizeit, auch gemeinsame Leistung in Lied und Musik, Spiel und Tanz die Persönlichkeit wie die Gruppe und die Ortsgemeinschaft stärken.

Über den Zweck des Vereins und die wichtige Funktion der Geselligkeit hinaus zeigt sich ein erwähnenswerter Zusatzeffekt: Die gegenseitige Unterstützung z. B. beim Hausbau oder bei der Feldarbeit, d. h. Vereinsmitglieder ersetzen bzw. ergänzen die einstige Nachbarschaftshilfe.

Ein wichtiges Prinzip der kleineren und größeren Vereine ist die politische und konfessionelle Neutralität. Sozialisation auf Vereinsebene bedeutet oft Integration aller Altersstufen, unterschiedlicher Berufe und geistiger Auffassungen. Daß bei kulturell geprägten oder sozial motivierten Vereinen – im Unterschied zu sportlicher Betätigung – der Nachwuchs an jungen Leuten fehlt, ist zwar richtig, doch die Klage schon alt; gleichwohl leben viele Vereine seit mehr als 100 Jahren. Jugend ist eben kein Dauerzustand und viele entschließen sich erst etwas später zum Vereinseintritt.

Schlußbemerkung

Vereinsforschung ist auch hierzulande aufschlußreich, denn die für Deutschland insgesamt zutreffende Vereinsfreudigkeit paßt ebenso für Franken. Das Zeitlimit gebot, wie immer, beschränkte Auswahl. Viele Anwesenden werden wichtige Kulturträger in der Region vermissen, so unsere überörtlichen, auch Regierungsbezirke übergreifenden Vereine, wie den für die Fränkische Schweiz oder den Steigerwald. Kriterien der Auswahl waren charakteristische Beispiele in kulturgeschichtlicher Abfolge vorzustellen und wenigstens einige mit unmittelbarer Beziehung zum Jubilar zu nennen. Wie arm wären unsere Städte und Dörfer ohne die Vereine! Deren überwiegend im Ehrenamt geleistete kulturelle und soziale Tätigkeit verdient anerkennenden Dank – heute besonders Ihnen, dem Lehrer und Bezirkstagspräsidenten Edgar

Sitzmann, der so erfolgreich, neben anderen Pflichten, viele Vereinsaufgaben wahrnimmt. Gott gebe Ihnen für Ihre Familie, Ihre Freunde, Ihr öffentliches Wirken gesunde, glück erfüllte Jahre!

**¹ Beim vorliegenden Beitrag handelt es sich um die Druckfassung eines Vortrages auf der Festversammlung des "Instituts für Entwicklungsforschung im ländlichen Raum Ober- und Mittelfrankens" anlässlich des 60. Geburtstages des Bezirkstagspräsidenten von Oberfranken, Herrn Edgar Sitzmann, am 16. Januar 1995 in Bamberg.*

Literatur in Auswahl

Bausinger, Hermann: Vereine als Gegenstand volkswissenschaftlicher Forschung. In: Zeitschrift für Volkskunde 55, 1959, S. 98–104.

Heimpel, Hermann: Geschichtsvereine einst und jetzt. In: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Göttingen 1972, 45–73.

Nipperdey, Thomas: Vereine als soziale Struktur in Deutschland im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert. In: Geschichtswissenschaft und Vereinswesen im 19. Jahrhundert. Göttingen 1972, S. 1–44.

Pflaum, Renate: Die Vereine als Produkt und Gegengewicht sozialer Differenzierung. In: Das Dorf im Spannungsfeld industrieller Entwicklung. Herausgegeben von Gerhard Wurzbacher. Stuttgart 1964.

Schwedt, Herbert: Vereine im ländlichen Raum. In: Hessische Blätter für Volks- und Kulturforschung, Bd. 16, Vereinsforschung Gießen 1984, S. 56–65.

Zühlke, Werner: Vereine als kommunale Infrastruktur. In: Schriften, Hrsg. vom Institut für Landes- und Stadtentwicklungsforschung des Landes Nordrhein-Westfalen (ILS) Duisburg 1990, S. 7–12.

Die Natur unserer Heimat erhalten und gestalten. 100 Jahre 1894–1994 Obst- und Gartenbauverein Hösbach. Hrsg.: Obst- und Gartenbauverein Hösbach 1994.

Geisfeld – 40 Jahre kulturelle Dorfgemeinschaft 1948–1988. Geisfeld 1988.

Roth, Elisabeth: Tracht und Trachtenpflege. In: Oberfranken im 19. und 20. Jahrhundert. Hrsg. von Elisabeth Roth, Bayreuth 1990, S. 500–542, Literatur S. 580.

– Altenburgverein Bamberg – Bürgersinn und Traditionspflege. In: Festschrift "175 Jahre Altenburgverein Bamberg e.V. Redaktion Willy Heckel. Juli 1993, S. 18–39.

– Bewahren und Gestalten. 170 Jahre Kunstverein Bamberg. In: Festschrift: "Einhundertsiebzig Jahre Kunstverein Bamberg 1823–1993." Bamberg 1994. S. 33–64.

In der Aufsatzsammlung Roth, Elisabeth: Volkskultur in Franken – Band 2: Bildung und Bürgersinn. Bamberg/Würzburg 1992 gelten folgende Beiträge dem Vereinswesen:

– Bildung und Sorge für Hörgeschädigte – 150 Jahre Verein Taubstummenanstalt Bamberg. S. 116–140.

– Spessartverein 1884 Lohr am Main – Bedeutung für die Stadt und das Waldland. S. 334–357.

– Liberale Grundtendenz und kritisches Bewußtsein – Bürgerverein I. Distrikt Bamberg-Mitte 1905–1980, S. 407–416.

– Mitverantwortung und Geselligkeit – Bürgerverein Wunderburg Bamberg Süd, S. 417–431.

Ungedruckte Examensarbeiten im Fach Volkskunde der Universität Bamberg bzw. ihrer Vorgängerinstitutionen:

– Drummer, Lorenz: Die Obstverwertungsgenossenschaft Pretzfeld. Staatsexamensarbeit für Lehramt 1977.

– Lamotte, Brigitte: Der Gesangverein als Gegenstand volkswissenschaftlicher Forschung – dargestellt am "Bamberger Oratorienchor" e.V. Staatsexamensarbeit für Lehramt 1978.

– Rottmann, Adam: Gesangvereine als Sozialisationsfaktoren auf dem Lande – Beispiel Mühlendorf. Staatsexamensarbeit für Lehramt 1977.

– Singer, Gabriele: Die kulturelle Rolle der Vereine in Langensendelbach. Staatsexamensarbeit für Lehramt 1983.

– Widenka, Jürgen: Die integrative und kulturelle Bedeutung des Vereinslebens für eine Großgemeinde – dargestellt am Beispiel Michelau in Oberfranken. Diplomarbeit 1983.

50 Jahre SV Marienweiher: Zur Traditions- und Brauchtumpflege eines Sportvereins im Kulmbacher Oberland (1945–1995)

Stationen der Vereinsgeschichte

Schon vor dem Bestehen des Sportvereins Marienweiher (seit 1969 e.V.) wurde am bedeutendsten Marienwallfahrtsort des Erzbistums Bamberg, der seit 1976 Bestandteil der Marktgemeinde Marktleugast ist, Fußball im Rahmen eines Vereins gespielt. Nach Erzählungen der damals Aktiven wurde 1923 ein DJK-Verein (Deutsche Jugend-Kraft) gegründet, doch sind keinerlei schriftliche Unterlagen hierzu mehr vorhanden. 1933 fand im Zuge der nationalsozialistischen 'Machtergreifung' und 'Gleichschaltung' das sportliche Vereinsleben in Marienweiher sein vorläufiges Ende.

Einen Neubeginn brachte das Jahr 1945: Da in dem ehemals rein katholisch geprägten Ort nunmehr auch evangelische Mitbürger (Flüchtlinge, Vertriebene) sich aktiv am Vereins- und Sportgeschehen beteiligen wollten, beschloß die, die konfessionelle Orientierung aufzugeben. So gründete man am 14. 11. 1945 den neuen *Sportverein Marienweiher*. 28 Gründungsmitglieder sollen es gewesen sein, die diesen Beschluß gefaßt haben. Doch die 'alte' DJK-Vergangenheit blieb auch beim SV Marienweiher noch über Jahrzehnte augenfällig: denn hinter der DJK-Fahne, die 1923 geweiht und in der nationalsozialistischen Zeit im Kloster Marienweiher versteckt worden war, marschierten die Vereinsmitglieder bis zum Jahr 1982, als man eine neue Vereinsfahne weihte. Bereits 1948 konnte der erste Fußballplatz in Marienweiher nach dem Zweiten Weltkrieg eingeweiht werden. Die Kosten von 9000,- Reichsmark wurden größtenteils durch Theater-Aufführungen der Vereinsmitglieder sowie durch tatkräftige Mithilfe der Spieler erbracht.

Über mehr als ein Jahrzehnt der Vereinsgeschichte berichtet die Chronik des SV Marienweiher nur wenig Spektakuläres. Charakteristisch erscheint der Beginn der Nieder-

schrift für das Jahr 1964: "Ein typisches Vereinsjahr mit all seinen Höhen und Tiefen, Freuden und Sorgen". "Typische" Vereinsjahre gab es wohl viele: Vorstände wurden gewählt und traten zurück; man freute sich über den Klassenerhalt oder gar den Aufstieg und trauerte mit seinem Verein beim Abstieg; viele mühten sich, das aktive Vereinsleben, den Spielbetrieb, die Kameradschaft, Vereinstraditionen, die Jugendarbeit und vieles andere mehr aufrechtzuerhalten, zu verstärken und neu zu beleben. Diese "normalen Jahre" waren zugleich auch Jahre der inneren Festigung des Vereins, in denen vor Konflikten nicht Halt gemacht wurde. Es war wohl keine leichte Zeit, und die Jahresberichte der Chronik lassen erahnen, welche Anstrengungen für ein erfolgreiches Fortbestehen des SV Marienweiher aufgebracht werden mußten.

Ende der 1960er Jahre begann eine Phase umfangreicher Baumaßnahmen, die den Verein annähernd 20 Jahre beanspruchten. Unter der Leitung des 1. Vorstandes Manfred Huhs (seit 1971; seit 1984 zugleich Erster Bürgermeister der Marktgemeinde Marktleugast) konnte 1974 ein Sportheim fertiggestellt, 1985 ein neuer Sportplatz eingeweiht und seither eine Reihe von Um- und Ausbauten der Sportanlagen in Angriff genommen werden. Basis aller Aktivitäten bildeten die mannigfaltigen Eigenleistungen der Vereinsmitglieder, die sich in mehreren tausend freiwilligen Arbeitsstunden niederschlugen. Vielfache Unterstützung und Zuschüsse gewährten Bund und Freistaat Bayern, der ehemalige Landkreis Stadtsteinach, die ehemalige Gemeinde Marienweiher, der Landkreis Kulmbach und die Marktgemeinde Marktleugast. Bedeutende Förderung erhielt der Verein in diesen Jahren insbesondere auch in der Person des derzeitigen Landrats des Kreises Kulmbach, Herbert Hofmann.